

Wachsende Verunsicherung

Wieder eine knappe Niederlage: EHC verliert in Köln 1:2

München – Es gibt Dinge, über die sich kein Sportler freut. Gegentore nach nur sieben Sekunden fallen definitiv in diese Kategorie – erst recht, wenn man ohnehin verunsichert in das Spiel gegangen ist. So gesehen war der Weg des EHC München am Sonntagmittag früh vorgezeichnet und das 1:2 bei den Kölner Haien fast schon die logische Konsequenz aus den ersten Sekunden, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: Alexander Barta gewann vor 14 172 Zuschauern das Anfangs-Bully für die Münchner und passte die Scheibe nach hinten zu Florian Ketterer. Der Verteidiger wollte sie im eigenen Drittel durch zwei Kölner Stürmer hindurch nach vorne passen, der Puck blieb hängen und Ryan Jones bezwang EHC-Torhüter Niklas Treutle.

Ausgerechnet Jones, der zuletzt vier Spiele hatte zuschauen müssen, weil er im Derby gegen Düsseldorf Bernhard Ebner durch die Tür der Kölner Mannschaftsbank gecheckt hatte. Seinen Torhunger hatte er somit schon nach sieben Sekunden gestillt und nebenbei einen Rekord aufgestellt: Das schnellste Tor in der Kölner DEL-Geschichte. Der frühe Rückstand hemmte die verunsicherten Gäste zusätzlich, selbst das bis vor einigen Wochen noch beste Überzahlspiel der Liga ent-

täuschte einmal mehr: 100 Sekunden lang brachten die Münchner in ihrem ersten und einzigen Powerplay des Auftaktdrittels nicht einmal einen Schuss auf das von Danny aus den Birken gehütete Tor der Haie. In Unterzahl ging der EHC allerdings aufopferungsvoll zu Werke: Ketterer, der das 0:1 verschuldet hatte, warf sich in einen gefährlichen Schuss von Kölns Andreas Holmqvist (16.).

Die beste Münchner Chance im ersten Drittel vergab David Meckler, der mit einem flachen Schuss am Kölner Torhüter scheiterte, kurz nachdem Kapitän Michael Wolf von der Strafbank zurückgekehrt war (16.). Im Mitteldrittel hatte der EHC zunächst Glück, als Kölns James Johnson den

Gegen Schlusslicht Straubing vergibt der EHC ein 4:0 – und siegt erst nach Verlängerung

Pfosten traf (28.), machte danach aber viel Druck. Aus den Birken, der alleine in den ersten zwei Dritteln 26 Schüsse entschärfte, war allerdings nicht zu bezwingen und konnte sich in Minute 36 über das 2:0 freuen, nachdem Haie-Topscoorer Michael Ig-gulden aus kurzer Distanz getroffen hatte. Münchens Torhüter hielt seine Mannschaft im Schlussdrittel mit einigen starken Paraden im Spiel, als er dann in der Schlussphase zugunsten eines zusätzlichen Feldspielers vom Eis ging, traf Yannic Seidenberg 46 Sekunden vor Spielende zum 1:2. Kurz darauf war die fünfte Niederlage der Münchner in den vergangenen sechs Partien perfekt.

Und ein verkorkstes Wochenende dazu. Am Freitag hatten die Münchner, die auch in Köln auf neun Spieler verzichten mussten, zwar 5:4 nach Verlängerung gegen den Tabellenletzten Straubing gewonnen, der Sieg schlug EHC-Trainer Don Jackson allerdings schwer auf den Magen, da sein Team einen 4:0-Vorsprung hergeschenkt hatte. „Wir hatten nicht genügend Respekt vor dem Gegner und dem Spiel“, schimpfte Jackson, die letzten fünf Minuten im zweiten Drittel seien schlicht „nicht zu fassen“ gewesen. Siegtorschütze Daniel Sparre, der dem EHC eineinhalb Sekunden vor Ende der Verlängerung den Extrapunkt sicherte und Wille: 41 Torschüsse gegen die Haie, die am Freitag bei Tabellenführer Mannheim gewonnen hatten und gegen den EHC den achten Sieg in den vergangenen neun Heimspielen einfuhren, zeigten die Bemühungen des EHC. Doch die Haie haben momentan das, was den Münchner fehlt: die Abgebrühtheit, enge Spiele für sich zu entscheiden. Während der EHC seine vergangenen vier Partien mit einem Tor Unterschied verlor, gewannen die Kölner zuletzt fünfmal in Serie mit genau diesem Vorsprung. **CHRISTIAN BERNHARD**



Nicht zu fassen: Nach sieben Sekunden kassiert EHC-Goalie Niklas Treutle in Köln das 0:1. Die Münchner kämpfen brav und verlieren 1:2. FOTO: IMAGO

Doll vor Wechsel zum FCP

Dachaus Stürmer soll in Pipsried verletzten Yohoua ersetzen

Pipsried – „Ein paar hundert Leute“, so erzählt Konrad Höß, hätten sich auf der Weihnachtsfeier des FC Pipsried versammelt, unter ihnen der am Meniskus verletzte Torjäger Serge Yohoua. Der eröffnete dem FCP-Präsidenten, dass er sich nicht wie geplant über Weihnachten unters Messer legen werde, sondern erst mal zum Heimaturlaub in die Elfenbeinküste reist. So fällt der beste FCP-Stürmer für den Rückrundenstart aus, was Spielertrainer Tobias Strobl Sorgenfalten auf die Stirn getrieben habe. Doch der umtriebige Strobl hatte schon eine gute Idee für Abhilfe, denn die Offensive des Bayernliga-Tabelleführers stellt sich seit einiger Zeit stark ausgedünnt dar: Armin Lange und Dominik Schön fallen noch länger verletzt aus, Michael Holzhammer macht eine Weltreise. Zwar wurde bereits der ehemalige Profistürmer Ruben Popa verpflichtet, doch für den angepeilten Aufstieg in die Regionalliga wüsste Strobl gerne noch einen torge-

fährlichen Mann im Kader: Christian Doll. Der spielt zwar noch beim Bayernliga-Konkurrenten TSV Dachau, doch das dürfte sich noch in diesem Jahr ändern.

Beim Aufsteiger ist Doll nicht so recht glücklich, auch die Dachauer hatten sich mehr erwartet. Strobl dagegen weiß genau, was auf ihn zukommt, er hat mit Doll beim FC Ingolstadt II zusammen in der Regionalliga gespielt. Danach trennten sich ihre Wege, Mittelstürmer Doll zog über die Stationen Aindling und Aichach nach Dachau weiter, Strobl ist mittlerweile Spielertrainer beim Bayernliga-Primus Pipsried. Es haben bereits einige Gespräche stattgefunden, ist zu hören, Höß sei sich mit Doll bereits einig, Strobl sowieso. Fehlt das Einverständnis aus Dachau, und auch der TSV sendet positive Signale aus. Es ist wie im Fußball üblich: Keiner der Beteiligten will sich final äußern, doch dass Doll im kommenden Jahr die Seiten wechselt, scheint beschlossene Sache. **TOE**



Zweite Kindheit

Lothar Firlej wuchs in einem Waisenhaus auf, der 53-Jährige organisierte die Straßenfußball-WM und war Abteilungsleiter der FT Starnberg. Seit 2012 hilft er armen Kindern in Kenia – durch Sport



Start in eine bessere Zukunft: Ob mit einer Leichtathletik-Stunde (oben), mit einer Schaufel beim Müll-Sammeln (rechts) oder der Organisation von Fußballspielen, Lothar Firlej hat inmitten der ärmsten Kinder im Slum Gachororo in Kenia seine Berufung gefunden. FOTOS: OH



VON SEBASTIAN WINTER

München – Es ist kurz vor Weihnachten in Juja, einer Stadt im kargen Hochlandgebirge Kenias, 50 Kilometer nordöstlich von Nairobi. Und es ist heiß. 30 Grad, kaum Wind. Während hierzulande der verspätete Winter Einzug hält, steht dort der Hochsommer bevor. Auch auf 1600 Metern über dem Meeresspiegel. Lothar Firlej findet diese Hitze lähmend, die Sonne, die ohne Unterlass vom Himmel brennt, zumal am Äquator. Er hat die Menschen hier, mittlerweile jedenfalls, verstanden. Ihr Lebensmotto besteht im Grunde aus einem Wort, *polepole* auf Suaheli, der Sprache Ostafrikas, am besten übersetzt mit: langsam, langsam. „Du wirst hier müde, ausgeleugert“, sagt Firlej, „auch im Kopf“. Es ist ein täglicher Kampf, neuen Antrieb zu finden in dieser flirrenden Luft. Firlej findet ihn.

Der 53-Jährige joggt, wie jeden Morgen, 45 Minuten durch den Staub. Aber nur auf dem Areal der ansässigen Universität, dort wird er nicht von Männern mit Eisenstangen bedroht, wie schon einmal. Firlej war anfangs etwas naiv, er war auch mal alleine mit seinem Mountainbike losgefahren, runter zum Fluss, es war keine gute Idee gewesen, die Jugendlichen dort, viele arbeitslos, ohne Perspektive, rannten auf ihn zu. Wer weiß, was sie wollten, vielleicht nur sein Rad, jedenfalls sah Firlej in ihren Blicken, dass es nun besser ist zu verschwinden. Das sind die dunklen Seiten an diesem grellen Ort. Firlej geht auch nicht abends auf die Straße, keine Kneipenbesuche mit Freunden, kein Kino. Nach Nairobi fährt er nur mit Begleitschutz. Er sagt: „Es war ein Sprung ins kalte Wasser.“

Firlej hat seine Zelte in Starnberg 2012 abgebaut, wo er Fußball-Abteilungsleiter der FT und Lehrer am Gymnasium war. Er hat München den Rücken gekehrt, wo der gebürtige Paderborner seinen Wehrdienst geleistet, als Vertriebler gearbeitet, mit 40 Jahren, ausgelagert vom zehrenden Beruf, ein Sportstudium begonnen hat. Wo er im Hasenberg Kinder betreute, deren Väter Drogen nahmen und deren Mütter sich

prostituierten. Wo er die U-13-Fußballer von 1860 trainierte, 2006 die Straßenfußball-Weltmeisterschaft organisierte und sich im Waisenhaus an der Nymphenburger Straße ein paar Euro verdiente.

Das Waisenhaus ist der rote Faden in Firlejs Leben. 19 Jahre lang war es sein Zuhause in Paderborn, wo Firlej als sechstes und jüngstes Kind in eine Großfamilie geboren wurde, die Mutter psychisch krank, der Vater unbekannt. Firlej kam unmittelbar nach der Geburt in das Waisenhaus, Fremde wollten ihn adoptieren, er blieb bei den Ordensschwestern, weil sie ihn behüteten und umsorgten wie einen Schatz. Zu manchen hat Firlej heute noch Kontakt. Auch in Juja wohnt Firlej in einem Waisenhaus, mitten im Slum Gachororo: zusammen mit ehemaligen Kindersoldaten, Finkelkindern, Aidsweisen, Flüchtlingsmädchen. „Ich fühle mich als ihr Vater und erlebe als Erwachsener meine zweite Kindheit.“

Zwei Wochen Arbeit auf dem Bau: Von dem Geld kann man in Juja ein halbes Jahr leben

Im Sommer 2012 ist er nach Juja gekommen, um zu helfen. Mit Sport. Durch Sport. Und Lothar Firlej schwimmt nach zweieinhalb Jahren ziemlich gut im kalten Wasser. Er war Direktor eines Berufsausbildungszentrums für Jugendliche, half extrem armen Familien mittels Freunden und Gönnern, an Geld für die teure Schulausbildung zu kommen, und arbeitete bei einem großen Förderprojekt für Jugendliche in Nairobi. Mehr als 25 000 Kinder lernen dort an 17 Standorten, Straßenfußball zu spielen, und viel mehr: Sie sammeln Punkte, indem sie sich auch als Schiedsrichter einsetzen, andere Kinder betreuen oder Seminare besuchen. Die besten 300 Teilnehmer bekommen Geld für die teure Schulausbildung: 12 000 Kenia-Schilling pro Semester für Bücher, Uniform, Essen, umgerechnet 110 Euro. Ein Vermögen für ein Land, wo das jährliche Pro-Kopf-Einkommen kaum 700 Euro beträgt.

Doch Bildung ist der einzige Ausweg aus der Armut. Die Alternative? Firlej sieht dauernd Kinder, die Klebstoff inhalieren, um den Hunger zu stillen. Als er eines Tages eine Mutter von zwei Kindern in Gachororo besucht und in ihre Wellblechhütte geht, sieht er einen dunklen Raum ohne Fenster und eine bis auf die Knochen abgemagerte Frau, die auf einer von Ratten angelegten Matratze sitzt. Sie opfert sich für ihre Kinder, gibt ihnen ihr Essen und investiert das restliche Geld in die Schulgebühr. Firlej darf heulen können, er sagt sich: „Ich darf niemals morgens aufwachen und das als Selbstverständlichkeit erachten.“

Auch deshalb lebt der bekennende Christ in Demut. Ein paar Euro bekommt Firlej von Unterstützern in Deutschland, außerdem hat er im Frühjahr bei einem Europabesuch zwei Wochen auf dem Bau gearbeitet. „Von diesem Geld kann ich hier in Juja ein halbes Jahr leben.“ Firlej war nicht einfach so in Europa, sondern Teil einer Jugendgruppe aus Nairobi, die bei einem Fußballturnier in Amsterdam mitmachte. Er hatte die U14 drei Monate auf dieses Turnier vorbereitet, ihr Taktik und Technik beigebracht. Gegen den Nachwuchs der Tottenham Hotspurs, von Feyenoord Rotterdam und Ajax Amsterdam reichte es zwar nicht ganz, doch Firlejs Mannschaft wurde immerhin Achter im Zwölferfeld. Und die Kinder kamen mit leuchtenden Augen nach Kenia zurück. Es sind diese Momente, die auch ihn glücklich machen.

Vor etwas mehr als einer Woche schloss er den ersten Teil seines neuesten Projekts ab. „Make children strong – education through sport“, heißt es, die Kinder sollen also durch Sport stärker werden und für das Leben lernen. Vier Tage sollte es dauern, doch Firlej verlängerte es auf eine knappe Woche, weil die Nachfrage überwältigend war. Mehr als 300 Schulkinder kamen, auf ihrem Stundenplan standen Tennis, Volleyball, Fußball, Rugby und Leichtathletik, aber auch: Respekt, Teamwork, HIV-Prävention, Hygiene und Müll sammeln. „Wir benutzen den Sport hier als Instrument“, sagt Firlej, als Türöffner zu ei-

nem besseren Leben. Durch Sport sollen die Kinder selbstbewusster werden, den Fair-Play-Gedanken kennenlernen. In einem Land, in dem es auch viele Ungerechtigkeiten gibt.

Firlej weiß, dass Schulkinder in Kenia während des Unterrichts geschlagen werden, mit harten Stöcken aus Bambusrohr, trotz der Null-Toleranz-Politik von Kenias umstrittenem Präsidenten Uhuru Kenyatta. Der Grund kann nur eine kleine Frage an den Lehrer sein, weil sie etwas nicht verstanden haben. „Sie zeigen mir ihre Wunden“, sagt Firlej, der weiterhin in Juja bleiben möchte, sein Projekt voranbringen, trotz allem Leid für die Kinder. Oder gerade deswegen.



„Ich darf niemals morgens aufwachen und das als Selbstverständlichkeit erachten.“ Lothar Firlej, 53, hat in seinem Leben viel Leid kennengelernt, das hat ihn auch demütig gemacht. FOTO: HESS

Weihnachten feiert er mit ihnen und Schwester Louisa im Waisenhaus, eine Ziege wird geschlachtet, wie es die Tradition will. Sie haben einen künstlichen Weihnachtsbaum, eine Krippe, einen Adventskalender. Auch der Nikolaus kam schon vorbei, eine gewisse Ähnlichkeit mit Firlej konnte er allerdings nicht verbergen. Und sogar ein Christkind haben sie: Mary heißt es, acht Monate alt, die überforderte Mutter war während der Messe einfach verschwunden und hatte ihr Baby auf der Kirchenbank zurückgelassen.

Es ist heiß, die Luft flirrt. Lothar Firlej hat in den zweieinhalb Jahren knapp zehn Kilo abgenommen durch Magen-Darm-Infektionen und andere Entbehrungen. Aber er freut sich jeden Tag, mit den Kindern zusammenzusein. „Ich habe mein Herz verloren an die Waisen“, sagt Firlej. Er will auch Mary ein guter Vater sein.

Mit festem Glauben und trotzigem Optimismus

Seit zwei Monaten lenkt Angelika Gramüller die Geschicke des Münchner Trabrennvereins in Daglfing. Nun muss sie einen Ersatz für den ausgestiegenen Sponsor Winrace finden

München – „Schauen’s, der grüne Zaun da drüben“, sagt Angelika Gramüller und deutet von der obersten Tribüne der Daglfinger Trabrennbahn auf deren Umgrenzung. „Alles was innerhalb dieses Zaunes passiert, unterliegt besonderen Regeln, es ist nicht leicht, das Geschehen hier zu lenken“, sagt die Präsidentin des Münchner Trabrenn- und Zuchtvereins (MTZV), „da muss du das Herz schon am rechten Fleck haben.“ Seit zwei Monaten ist Gramüller im Amt, ihr Vorgänger Peter Schrägle hatte bei der Wahl Ende Oktober aus familiären Gründen nicht mehr kandidiert.

Die 55-Jährige, zuvor Vizepräsidentin, steht nun einem Verein vor, der nicht nur von der großen Krise des Trabrennsports in Deutschland an sich gebeutelt wird, sondern auch von seinen eigenen, hausgemachten Problemen. „Meine Mannschaft und ich kämpfen an allen Fronten. Aber wir sind positiv gestimmt, dass es den Trabrennsport in München noch lange gibt“, sagt Gramüller. Sie ist im festen Glauben Präsidentin geworden, zumindest das, was in ihrer Hand liegt, zum Guten zu wenden.

Denn schlechte Nachrichten gab es für den chronisch finanziell klammen MTZV in jüngerer Vergangenheit in jedem Rennjahr. 2014, das am 26. Dezember mit dem Daglfinger Weihnachtspreis zu Ende ging, machte da keine Ausnahme, im Gegenteil. Der Verein hatte gegen den Verkauf seiner Anlage an den Immobilienunternehmer Günther Karl im Jahr 2005 geklagt – Ende Februar wurde die Klage abgewiesen, mehr als deutlich. Was bedeutet: Früher oder später, sofern Karl die zugesagte neue Bahn in Maisach errichtet hat, müssten sie umziehen. Zwar sind die Daglfinger in Berufung gegangen, doch niemand weiß, wie viel Aussicht auf Erfolg das hat. „Das bedeutet natürlich auch, dass wir nicht über einen langen Zeitraum planen können“, sagt Gramüller. „Was nach 2015 kommt, darüber machen wir uns dann im Herbst Gedanken.“

Es stehen sowieso dringlichere Aufgaben an: Der Wettanbieter und Sponsor Winrace ist abgesprungen, trotz bestehenden Verträgen für die neue Saison, die schon am 11. Januar beginnt. Die Hamburger Un-



Mit dem Weihnachtspreis endet das Rennjahr in Daglfing – und mit weiteren schlechten Nachrichten. Bis Januar muss ein neuer Sponsor her. FOTO: CLAUDIUS SCHUNK

ternehmerfamilie Herz, die hinter Winrace steht, hat sich offenbar gänzlich aus dem Pferdesport zurückgezogen. 30 000 bis 50 000 Euro fehlen dem MTZV nun, was an sich noch nicht dramatisch klingt. Das Problem: Mit dem Geld von Winrace wurden direkt die Gewinnschancen der Rennen bezuschusst. Gibt es keinen Wettanbieter als Partner, sinkt mit der Dotierung der Reiz für die Teilnehmer, an Rennen in Daglfing teilzunehmen: Weniger Teilnehmer, weniger Rennen, weniger Einnahmen. „Wir führen Gespräche mit einem aussichtsreichen Kandidaten“, sagt Gramüller, es erwartet in der ersten Januarwoche eine Entscheidung. „Ich glaube nicht, dass wir am 11. ohne Partner dastehen.“

In Zeiten, in denen der Trabrennsport nur noch ein bröckelndes Relikt seiner gesellschaftlichen Bedeutung vor 30, 40 Jahren ist, verlangt Gramüller von sich und ihrem Umfeld vor allem eines: Optimismus. „Ich bin ein Arbeitstier“, sagt sie. „Mir wird selten etwas zu viel. Aber ich brauche positive Stimmung um mich herum, Menschen, die mich nicht herunterziehen, son-

derm die vor einem Rennntag sagen: Das wird gut heute!“ Gramüller, beruflich Leiterin einer zahnmedizinischen Klinik, ist ein Kind der Rennbahn, im wörtlichen Sinne. „Mit sechs, sieben Jahren“ war sie zum ersten Mal in Daglfing und ist dort geblieben. Ihr Mann Josef ist Trainer.

Natürlich schmerzt es sie, wenn sie zusehen muss, wie Teile des Areals verfallen, weil ihre Rettung keinen Sinn mehr ergibt. Der einst opulente verglaste Ostteil der Tribüne etwa ist für immer geschlossen, eine Renovierung kann sich der MTZV nicht leisten. „Wir müssen das wenige Geld, das wir haben, sinnvoll einsetzen“, sagt Gramüller. Das hieß zuletzt: Ställe und die restlichen Tribünen sanieren.

Die vornehmliche Aufgabe für 2015 sieht Gramüller darin, München zu zeigen, dass der Trabrennsport in Daglfing trotz seiner tristen Perspektive eben nicht tot ist. „Wir wollen wieder ins Gespräch kommen“, sagt sie. „Indem wir Familienrenntage veranstalten, mit Ponyreiten und Kutschfahrten etwa. Oder ein Weinfest am Rennntag veranstalten.“ **JULIAN GALINSKI**